

„Und siehe, es war sehr gut.“

Predigtgedanken zu Gen / 1 Mose 1,1-2,4a

Vielleicht kennen Sie diesen Vergleich: Wenn man die gesamte Erdgeschichte auf ein Kalenderjahr herunterbricht und die Entstehung unseres Planeten mit dem 1. Jänner datiert, so existiert ab dem 7. August sicher Leben auf der Erde, am 27. November gibt es die ersten Fische, am 16. Dezember die ersten Säugetiervorfahren, ab 27. Dezember leben Halbaffen in den Wäldern und am 31. Dezember, 22.15, tritt der Urmensch auf den Plan.

Tatsächlich erstreckt sich die Entwicklung über Milliarden von Jahren. Gleichzeitig erhebt sich die Frage: Sind wir bloß Sternenstaub? Eine Fußnote in der Erdgeschichte? Oder steht der Mensch im Zentrum der Entwicklung, ist alles auf ihn hingebordnet? – Solche „letzten Fragen“ sind naturwissenschaftlich kaum zu beantworten.

Im Alten Israel bediente man sich des allseits bekannten Wochenschemas, um den Menschen die Welt zu erklären. Naturwissenschaftliche Fragen standen hier kaum im Vordergrund, vielmehr die Fragen: „Wem verdanken wir uns?“ und „Wie sollen wir leben?“.

Der Schöpfungstext, den wir soeben gehört haben, ist im „Babylonischen Exil“ entstanden, rund ein halbes Jahrtausend vor Christus. Um das von Babylon besetzte Israel zu schwächen, wurde die Oberschicht des jüdischen Volkes nach Babylon verschleppt, wo ein gänzlich anderer Lebensstil gepflegt wurde, Astrologie hoch im Kurs stand, Tiergottheiten Verehrung genossen oder Sexualität vergötzt wurde. Mitverschleppte Priester haben diese Schöpfungserzählung nicht verfasst, um den Urknall zu thematisieren, sondern um ihrem Volk Halt und Orientierung in unsicheren Zeiten zu geben.

Wie wir vom Menschen wissen, sind unsere Anfangsjahre von prägender, entscheidender Bedeutung. Unsere ganze Entwicklung hängt davon ab. Dieser Text ist sozusagen eine Ur-Kunde unseres Glaubens, der „Boden“, auf dem alles wächst. Doch dieser Text ist im 20. Jahrhundert in Verruf geraten: Der Satz „*Füllt die Erde und unterwerft sie...*“ sei der Startschuss zur rücksichtslosen Ausbeutung der Natur, zur Unterdrückung aller anderen Lebewesen auf diesem Planeten gewesen, habe dem Raubbau an Ressourcen Tür und Tor geöffnet, so Kritiker wie der deutsche Autor Carl Amery.

Doch ist es wirklich so? Es lohnt sich, den Text genauer unter die Lupe zu nehmen, denn da offenbart sich Überraschendes: So ist im hebräischen Originaltext bloß die Rede davon, dass der Mensch „seinen Fuß auf die Erde setzen“ soll, was zwar eine Besitzergreifung des Bodens andeutet, aber doch völlig anders klingt! Überhaupt haben die Verfasser des Textes das altorientalische Ideal eines weisen und gerechten Herrschers vor Augen, wenn sie vom Menschen schreiben. – Der Mensch als Bebauer und Hüter der Erde, gleichsam als Statthalter Gottes, aber sicher nicht als rücksichtsloser und ausbeuterischer Despot! Gleichwohl darf man hier keine Idylle hineininterpretieren, die es so nicht gab. Im Alten Israel sah man sich beim Urbarmachen des Landes einer bedrohlichen Umwelt und wilden Tieren gegenüber. Gewalt, um zu überleben, war sehr wohl ein Thema.

Tieren wird aber wenige Zeilen später „Lebensatem“, übersetzbar als „Seele“, zugesprochen. In unserem Rechtssystem hingegen werden Tiere nach wie vor als

„Sache“ betrachtet. Dem Menschen und den Tieren werden grüne Pflanzen als Nahrung zugewiesen. Veganismus ist also keine Erfindung unserer Tage und auch wenn diese Verse im Christentum kaum Nachhall gefunden haben, so wissen wir doch, dass eine vorwiegend vegetarische oder vegane Lebensweise in manchen fernöstlichen Religionen seit Jahrtausenden praktiziert wird. Schließlich wird der Mensch nicht allein am sechsten Tag erschaffen, sondern gemeinsam mit den Landtieren. Welch tiefe Symbolik steckt da doch dahinter!

Vergeblich hält man in der Bibel nach dem Menschen als „Krone der Schöpfung“ Ausschau. Diese Krone ist allenfalls eine Blechkrone und der Mensch hat sich diese selbst aufgesetzt. Wenn man von „Krone der Schöpfung“ sprechen kann, so ist es der siebente Tag, der Sabbat, der Ruhetag für Mensch sowie Last- & Zugtiere, der der gesamten Schöpfung eine Atempause schenkt. Die Bibel spricht hingegen von der Gottebenbildlichkeit des Menschen – als Gabe und Aufgabe. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, das unterscheide ihn von allen anderen Geschöpfen“, formuliert es der Dichter.

Erst wenn der Mensch aufhört, sich selbst als Mittelpunkt zu sehen und sich als Lebewesen unter anderen Lebewesen begreift, das nicht nur große Fähigkeiten besitzt, sondern auch große Verantwortung gegenüber allem, was lebt, trägt, dann, ja dann erst umweht ihn der Atemhauch Gottes. Dann hat er tatsächlich die Bedeutung und die Größe, derer er so sehr bedarf.

Verwendete Literatur:

KRAUS Georg: Welt und Mensch. Lehrbuch zur Schöpfungslehre. (Grundrisse zur Dogmatik 2). Verlag Josef Knecht, Frankfurt /M. 1997

SCHROER Silvia: „Du sollst dem Rind beim Dreschen das Maul nicht zubinden“ (Den 25,4). In: HAGENCORD Rainer(Hrsg.): Wenn sich Tiere in der Theologie tummeln. Ansätze einer zoologischen Theologie. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2010

Die zitierten Schriftstellen sind der „Neuen Einheitsübersetzung“ (2016) entnommen.